

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

35. Jahrgang

Donnerstag, 23. Feber 1967

Nummer 2

2

Rauchküche und Rauchstube in Osttirol

MARIA HORNUNG

Die Heizanlage ist ferner mit einem schon verfallenen Backofen verbunden. An der talseitigen Fensterwand der Rauchstube befindet sich noch eine weitere sichtlich jüngere Feuerstelle, die ähnliche Dienste wie die im Vorhaus beschriebene geleistet haben dürfte. Eine Rauchlücke oberhalb der Rauchstubentür leitete den Rauch ins Vorhaus, wo er durch eine hölzerne Kaminanlage aufgefangen wurde. Derselben Art des Rauchabzuges durch eine verschließbare Luke oberhalb der

Küchentür begegnen wir auch im Iselraum (Vgl. Abb. 6), in Villgraten, in der vom Pustertal aus besiedelten Sprachinsel Pladen (ital. Sappada) in Oberkarnien sowie im oberen und mittleren Mölltal.

Auf der anderen Seite des Vorhauses führt eine Tür in eine kleine heizbare Schlafstelle (Schtüwile) und eine weitere Tür in einen „Gaden“ zur Aufbewahrung von Lebensmitteln. Beide Räume dürften später an das ursprüngliche Haus, das aus „Laube“ und Rauchstube bestand, angebaut worden sein. Der Hof trägt außen nahe der Eingangstüre, kaum noch entzifferbar, die mir von Nachbarn bezeugte Jahreszahl 1585. Mag nun dies die Zeit des Zubaus von Stübel und Gaden sein oder sich auf die Errichtung des Oberstockes beziehen, jedenfalls ist der Hannesle-Hof ein Beispiel für geradezu urtümliche Lebensweise in der Rauchstube, in der gekocht, geheizt, Brot gebacken, gegessen und geschlafen wurde. Im Stock enthält der Bau die übliche Zweiteilung in Kammern beiderseits der „oberen Laube“. Auch hier muß unbedingt mit späterem Zubau gerechnet werden.

Somit darf der Hannesle-Hof als das einzige noch greifbare klare Beispiel für eine Rauchstube in Osttirol angesehen werden. Weiter im Westen ist in unserem Raum nichts dergleichen zu finden. Nur gewisse Züge der Rauchküche des Iselraumes weisen, wie noch ausgeführt werden soll, auf das ältere Vorhandensein von Rauchstuben. In Nordtirol wurden die westlichsten Spuren für eine Rauchstube von A. Haberlandt und R. Pittioni im Raum von Kitzbühel entdeckt (Vgl. Fig. 29). Wie Geramb (Vgl. Fn. 1¹) gezeigt hat, sind im Pinzgau und im Pongau⁴⁾ noch deutliche Reste einer alten Rauchstubenlandschaft auffindbar. Die Linie, die sich von Kitzbühel nach Stronach am Iselsberg ziehen läßt, verläuft mit einer leichten Ostbiegung sehr klar

von Norden nach Süden und grenzt die alpine Rauchstubenlandschaft nach Westen ab⁵⁾.

Zu der Rauchstube am Hannesle-Hof in Stronach fand ich im Sommer 1963 in Inner-Fragant, Nr. 17, im Bereich des mittleren Mölltales ein Gegenstück von auffälliger Ähnlichkeit. Auch dort ist vor dem hinteren Ofenbau ein niedriger Rundherd mit offener Feuerstelle vorgebaut sowie eine Backofenanlage miteinander bezogen. In der anderen Ecke der Türwand findet sich eine Kesselfeuerung zum Futterabbrühen und Wäschesieden wie beim „Hannesle“. Nicht nur die räumliche Verteilung, sondern auch die Ausmaße stimmen ungefähr überein. Mit diesem Rauchstubenhaus ist ein weiteres durch eine geräumige „Laabm“ (Vorhaus) verbunden, eine Anlage, die an die „Sippenhöfe“ im inneren Virgental oder im Fersental gemahnt. Im angebauten Haus Nr. 16 befindet sich nun eine neuerdings auf Sparherd umgestellte Rauchstube von noch größeren Ausmaßen (ca. 6,5 × 7 m), in der gekocht, gegessen und geschlafen wird. Nach Angabe der Bewohner gab es hier auch zur Zeit der offenen Feuerung Schlafstellen, was ein wichtiges Kriterium für die echte Rauchstube alter Art ist. Bezeichnend ist, daß die Kesselreide hier „Fojawoogn“ (Feuerwagen) genannt wird, was sonst im mittleren Mölltal nur noch für die Kesselreiden in den Almhütten gebräuchlich ist. Im übrigen steht die mundartliche Terminologie der Rauchküche in diesem Raum des mittleren

4) Zu Gerambs Belegen kann ich aus dem Großarital durch eigene Nachforschungen noch einiges beisteuern. Karl Flala, Salzburg, verfügt ebenfalls noch über weitere Rauchstubenbelege aus dem Pongau.

5) Wir wissen dank der Gerambschen Forschungen, daß diese westliche Verbreitungsgrenze vor ein paar hundert Jahren anders ausgesehen haben mag. Durch ein Westum von Stams aus dem Jahre 1538 kann Geramb (Rauchstuben im Lande Salzburg, S. 13) für das obere Inntal westlich von Innsbruck Rauchstuben nachweisen. Ähnliches gilt für den Iselraum.

Abb. 6 Eingang zur Rauchküche beim „Rudler“ in Niedermauern, Gem. Virgen, mit hölzernem Rauchabzug über der Küchentür.

Mölltales in enger Verwandtschaft zu derjenigen des nördlichen Lienzer Beckens. Der Iselsberg bildet hier nicht eine trennende, sondern eine verbindende Paßlandschaft.

In der Mundartkunde gilt die Sprachinselforschung als ein wichtiges Hilfsmittel zur Auffindung von Altersschichten. Da von Osttirol aus eine ganze Reihe von Sprachinseln im Mittelalter besiedelt worden ist, bietet sich für diesen Raum besonders reiches Vergleichsmaterial in den Sprachinseln. Nur mit Vorbehalt darf man die in der Linguistik angewandte Methode des Vergleiches auch auf die Volkskunde übertragen. Das Beispiel der Sieben Gemeinden im Raume von Vicenza zeigt ja deutlich, daß uraltes deutsches Sprachgut inmitten fremdsprachiger Umgebung viel länger bestehen bleiben konnte als die von der Heimat mitgebrachten Lebensformen, die gänzlich den Verhältnissen der Umgebung angeglichen wurden. Geistige Volkstumsgüter, wie Lied, Sage und Märchen haben im Fremdland längeren Bestand als materielle, wie Hausbau und Arbeitsform. Dennoch ist es interessant, auch in diesen Belangen einen Vergleich zwischen den Formen des Heimatraumes und der Sprachinsel anzustellen.

Aus dem Raum um Lienz und dem tirolisch-kärntnerischen Grenzgebiet im weiteren Sinne wurde, wie Kranzmayer auf Grund linguistischer Kriterien mehrfach nachweisen konnte (Vergleiche hiezu auch meine Ausführungen in „Mundartkunde Osttirols“, § 42!), die deutsche Sprachinsel Gottschee in Krain um 1325 besiedelt. Das Gottscheer Haus erscheint gegenüber seiner jüngeren Schwester im heutigen Osttirol ärmlich und schmucklos. Der Kochofen, in dessen Innerem die Speisen bereitet werden, dient nach Art des umgebenden slawischen Raumes als Wärmespeicher und Kochgelegenheit zugleich. Diese Tatsache ersieht man (mit Ausnahme von A. Hauffen, „Die deutsche Sprachinsel Gottschee“, 1895) aus der einschlägigen Literatur; sie wurde mir durch zahlreiche in Österreich Lebende aus der Gottschee ausgesiedelte bestätigt. Erst im November 1963 bin ich bei den in Kapfenberg, Steiermark, lebenden Gottscheern auf Schilderungen von offener Herdfeuerung gestoßen, die zum Vergleich mit den heimatischen Verhältnissen außerordentlich wichtig sind. Im abseits gelegenen Ort Verderb im Südosten der Sprachinsel fand sich folgende Anordnung: Der eingeschossige Wohnraum war über dem mit dem Keller in einem Niveau liegenden Stall errichtet. Er bestand aus drei Einheiten, die jeweils wieder unterteilt waren. Beim Betreten gelangte man durch die in der Mitte der Hausquerwand angebrachte Tür ins „Haus“ (Vorhaus), von da geradeaus weiter in die „Kuchl“. In älterer Zeit waren jedoch „Haus“ und „Kuchl“ nicht voneinander abgeteilt. Beide zusammen bildeten einen breiten, den Gesamttraum teilenden Mittelgang. In der früher auch mit „Haus“ bezeichneten Küche befand sich ein offener Herd, nach hinten dazu angebaut, eine Kesseianlage. Der Kessel hing an einer Kette von einer fix befestigten Stange herab. Er diente zum Abkochen von Schweinefutter und dergl. Auf der anderen Seite des Herdes war die Einheizstelle für den Stubenofen, der auch als Backofen benützt wurde. Über dem offenen Herd befand sich eine Rauchabzugsvorrichtung. Eine ähnliche Darstellung bietet Hauffen (S. 58). Die große Stube mit dem Ofen war rechter Hand und hieß „rechte Stütwe“ (rechte Stube), auf der anderen Seite befand sich eine sogenannte „Seitenstube“ und dahinter lagen die sogenannten „Hintastilwan“ (Hinterstüblein), Räumlichkeiten, die für die

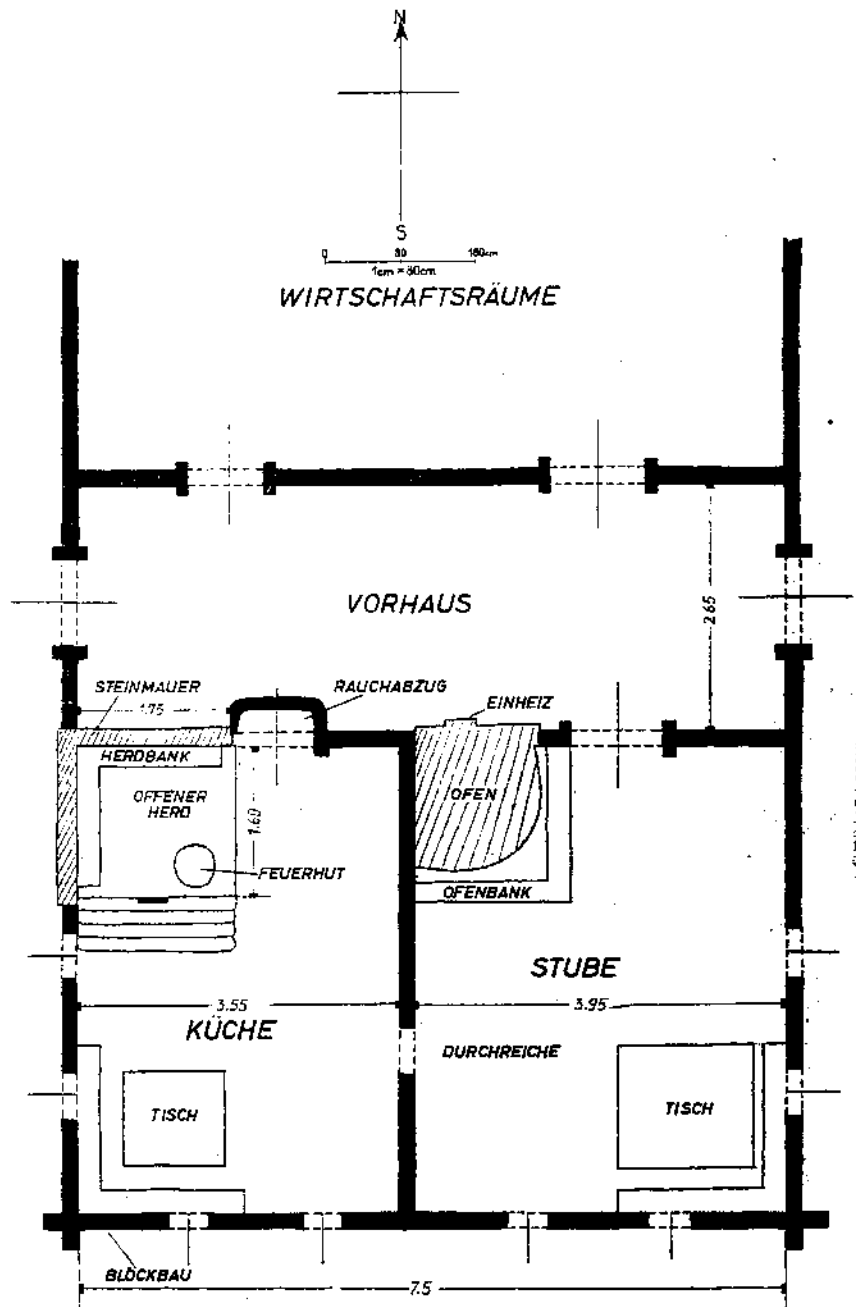
Unterbringung von Großfamilien erforderlich waren. Darüber war, durch eine Leiter zugänglich, die „Dille“, der Dachbodenraum, in dem Heu, Getreide usw. aufgespeichert wurden. „Haus“ und „Kuchl“ waren gelegentlich gewölbt, das übrige Gebäude einfach überdeckt. Damit haben wir einen Beleg für Haus- und Rauchküchengestaltung aus Gottschee vor uns, dersich ohne weiteres mit den Gegebenheiten in Osttirol in Verbindung bringen, wenn auch nicht identifizieren läßt.

Wenn man von der einzigen erhaltenen Rauchstube Osttirols am Iselsberg absieht, lassen sich für das übrige Land Osttirol zwei Typen von Rauchküchen an Hand des heutigen Vorkommens noch belegen: 1. eine Form, die über den Iselraum verstreut noch dann und

wann aufzufinden ist und über einen gemauerten offenen Herd verfügt, unter dem sich der Backofen befindet, während im Defereggen der Backofen in einem Fall neben dem Herd nachzuweisen ist; 2. eine andere Abart, die durch einen aus Holz gezimmerten Kastenherd charakterisiert wird und keinen Backofen enthält; dieser steht dann in enger Verbindung mit dem Stubenofen. Schließlich findet sich in Obertilliach in alten steingemauerten Häusern besonderer Prägung ein weiterer Rauchküchentypus, der aber in keinem einzigen Fall mehr voll erhalten oder rekonstruierbar ist.

Ein gutes Beispiel für die Rauchküchenform des Iselraumes bietet die

Grundriß der Rauchküche mit Backofen: „Rudler“ Niedermauern bei Virgen



Figur 3

noch in Betrieb stehende beim „Rudler“ in Niedermauern, Gemeinde Virgen (Vergl. Abb. 4 [in der März-Nummer!] und Fig. 3!). Es handelt sich um einen fast quadratischen, gemauerten Tischherd (Häacht) mit einem eisernen Feuerhut (Fojahüet) darüber. Das Kochgeschirr wird auf einem eisernen Dreifuß (Driivaß) übers Feuer gesetzt. An den Wandseiten sind Geschirrbrat-

ter befestigt. Von der alten Ofenbank, die sich früher dort befunden haben muß, ist nichts mehr zu sehen. Auch fehlt schon die Kesseleide (Raihade), jenes drehbare galgenartige Gestell, das das Herholen und Wegschieben des daran mit Kette und Haken befestigten Kessels ermöglicht.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. med. Karl Schönherr

Tirols größtem Dramatiker zum 100. Geburtstag

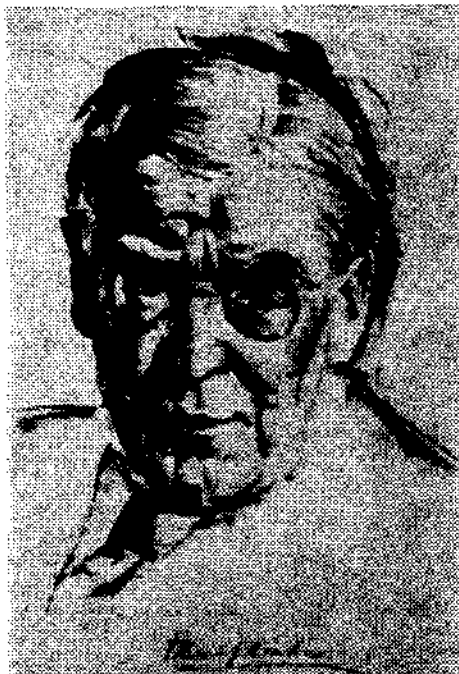
Kaum beachtet von den großen Bühnen Österreichs und übersehen von den Schauspielhäusern Deutschlands ist der 100. Geburtstag des großen Tiroler Arzt-Dramatikers Dr. Karl Schönherr am 24. Februar 1967. 1917, zu seinem 50. Geburtstag, war Schönherr der meistaufgeführte, prominenteste Dramatiker des deutschen Theaters. Völlig zu Unrecht trübt der Blut- und Bodenmythos des Dritten Reiches den Blick auf seine Gestalt; denn Werke wie „Glaube und Heimat“ oder „Volk in Not“ sind nicht nach 1933 entstanden, sondern 1910 und 1916. Meistens gilt Schönherr als der Hausdramatiker der berühmtesten deutschen Volkstheatertruppe, der Exlbühne; aber kein einziges seiner zahlreichen Werke hat Schönherr ursprünglich für die Exl-Leute aus Innsbruck geschrieben, sondern für die großen Bühnen in Wien, Düsseldorf, Köln und Berlin.

Schönherr ist wie Albin Egger-Lienz, mit dem er häufig verglichen wurde, der monumentale Gestalter der Welt des Tiroler Bauerntums. Doch hat der Tiroler erst fern vom heimatlichen Milieu seine ursprüngliche Umwelt künstlerisch geformt. Er brauchte die klärende Distanz, um das verlorene Tirol zu idealisieren. Der Dichter selbst berichtet darüber: „Von dem ungeheuer verwirrenden Getriebe der Großstadt hoben sich immer klarer die Konturen des stillen, fernen Berglandes vor mir ab. Je verbissener und frostiger es mich anwehte, um so wärmer und strahlender erschien mir die ferne Heimat. Es ist Tatsache, daß ich alle meine Heimatdramen in der Großstadt konzipiert habe, aus einer in mir schmerzlich lebendig gewordenen gewaltigen Kontrastentwicklung heraus, die ja letzten Endes jede künstlerische Wirkung bedingt. Die Großstadt hat mich das Heimweh gelehrt und dadurch mein bescheidenes Heimatwerk zur möglichen Entfaltung und Reife gebracht“.

Aus dieser „Kontrastentwicklung“ entstanden in einer Schaffenszeit von genau vier Jahrzehnten über zwanzig abendfüllende Dramen, die mit wenigen Ausnahmen allesamt am Wiener Burgtheater und am Deutschen Volkstheater ihre Uraufführungen erlebten. Nichts klingt verblüffender und nichts zeigt mehr, wie unsinnig die Einschätzung Schönherr als Bauerndramatiker ist, als jetzt hinzuzufügen, daß der Tiroler Schönherr der einzige bedeutende

Dramatiker ist, den das Burgtheater in unserem Jahrhundert auf seiner Bühne durchgesetzt und groß gemacht hat!

Karl Schönherr ist am 24. Februar 1867 in Axams bei Innsbruck geboren. Sein Vater, ein Volksschullehrer, wurde wenig später in den Vintschgau versetzt. Die Landschaft Südtirols schenkte dem Knaben Bilder, die ihn



Dr. Karl Schönherr, 1867—1943. Zeichnung v. Anton Filkuša. Rep. Hanni Mahl

während seines jahrzehntelangen Schaffens nicht mehr verlassen sollten.

Als der Vater starb, war Karl noch in der Volksschule. Die Mutter trug allein die Sorgen um fünf Kinder. Nur unter großen Opfern konnte Karl Schönherr als Gymnasiast in Brixen, Hall u. Bozen durchgebracht werden. Er studierte in Innsbruck und Wien und promovierte 1896 zum Doktor der Medizin. Schönherr kam auf Umwegen zu seiner wahren Berufung. Er wurde zunächst praktischer Arzt und dann erst Dichter.

Sein Schaffen setzt auch nicht gleich mit dem Drama ein. Wenn er Prosaskizzen verfaßte und kleine Gedichte, so geschah dies zunächst dem Neben-

Professor Dr. Rudolf Granichstaedten-Czerva

Am 18. Jänner 1967 starb in Wien Professor Dr. Rudolf Granichstaedten-Czerva im 82. Lebensjahre. Mit diesem Freunde Tirols verloren die „Osttiroler Heimatblätter“ einen ihrer treuesten Mitarbeiter; durch fast alle Jahre ihres bisherigen Bestandes war er immer wieder mit historischen Beiträgen vertreten.

Die Vorliebe dieses ungemein vielseitigen, hochgebildeten, dabei immer bescheidenen und herzensguten Mannes galt seit jeher Tirol und seiner Geschichte. Eine stattliche Reihe von Veröffentlichungen sichern ihm einen hervorragenden Platz unter den Historikern Tirols: „Die staatsrechtliche Stellung Tirols“; „Die Entstehung der Tiroler Landesverfassung“; „Bibliographische Quellen zur Tiroler Familienforschung“; „Andreas Hofers alte Garde“; „Nordtiroler Bürger- und Adelsgeschlechter“; „Der Prozeß gegen Andreas Hofer“; „Josef Eisenstecken“; „Brixen, Reichsfürstentum und Hofstaat“ sind seine bedeutendsten Buchveröffentlichungen. Erst in seinem letzten Lebensjahr erschien der Abschlußband seiner Arbeiten über „Innsbrucker Häuser“. Nicht minder wertvoll sind seine zahlreichen Abhandlungen, die in Zeitschriften und Zeitungen erschienen, etwa über die Tiroler Erfinder Madersperger, Kravogl, Mitterhofer. Man kann ohne viel Übertreibung sagen, daß er es war, der diese Männer der Vergessenheit entriß.

Der Verstorbene entstammte einer alten österreichischen Beamtenfamilie. Sein Großvater war Stadtphysikus in Wien, sein Vater Hofrat beim Wiener Landesgericht. Rudolf promovierte 1910 in Wien zum Doktor Juris und trat anschließend ebenfalls in den Justizdienst ein. Später erwarb er nicht weniger als drei weitere Doktorate: Staatswissenschaften, Philosophie, Handelswissenschaften und habilitierte sich als Dozent für Nationalökonomie an der Hochschule für Welthandel. Er gründete den Zentralverband österreichischer Aktiengesellschaften und wurde Vizepräsident des Wiener Industrievereines. Die Universität Innsbruck ernannte ihn zum Ehrenmitglied, die Gemeinden Sexten und Klausen verliehen ihm die Ehrenbürgerschaft.

Die „Osttiroler Heimatblätter“ werden ihrem Mitarbeiter, Gönner und Freund stets ein gutes Andenken bewahren.

Requiescat in pace!

W

verdient zuliebe. Episoden von hintergründiger Komik und zahlreiche Gestalten seiner späteren Dramen enthalten die wie fruchtbarer Rohstoff wirkenden Sammlungen „Allerhand Kreuzköpfe“, „Aus meinem Merkbuch“, „Schuldbuch“ und „Tiroler Bauernschwänke“. Von köstlicher, manchmal sogar frecher Komik sind seine „Bergsteigermaterln“, die im Tiroler Volk heute noch lebendig sind:



Szenenbild aus „Glaube und Heimat“. Exilbühne: Die Rottbauern und der kaiserliche Reiter.
Rep. Hanni Mahl

„Gefallen auf viel Stoaner
Wenig ganze Boaner
Der ganze Leib voll Schrammen
In Ewigkeit, Amen!“

...

Ein Rutsch
Und schon futsch.

...

Jesus Kristus selber sag'ts:
Der Gerechte fällt 7mal des Dax!“
Der Pointner Franz war mehr als
grecht
schicht nur 1mal gfallen, aber schlecht.

Der Arzt-Dramatiker Schönherr ist der einzige Bühnendichter Tirols von weltliterarischem Rang und — wenn auch seine besten Stücke in Tirol spielen — keineswegs eine Tiroler Spezialität. Nach überquellender Phantasie wird man bei Schönherr vergeblich suchen. Um nur drei Themen kreist ein gesamtes Schaffen: um Erde, Brot und Beruf. Jahre nachdem Schönherr Tirol verlassen hatte, entstanden seine gewaltigen Würfe aus der Welt des Tiroler Bauerntums: Jahre nachdem der Dichter seine ärztliche Praxis in Wien aufgegeben hatte, erfaßte er die Reihe seiner Mediziner-ramen, denen sich, hervorgewachsen aus seinen Erfahrungen mit der Bühne, die große Komödianten, die nur geringe Bedeutung haben, anhängen.

Unter Opern und gängigen Operetten machte das Theater an der Wien im Jahre 1897 die erste Schönherr-Uraufführung; jenes Stück, das vorerst noch nicht geringem, in seiner reifen Fassung 1927 am Kölner Schauspielhaus mit triumphalem Erfolg aufgeführt wurde und durch die Darstellung der Exil-Bühne mit Eduard Köck zu den unvergänglichsten gehört: „Der Judas von Tirol“. Folgeschwer war dagegen die Uraufführung am Burgtheater 1902: „Sonnenwendtag“. Nun trat der ehemalige Direktor des Wiener Burgtheaters, Max Burckhard, für den Tiroler ebenso vehement ein, wie vorher für Schnitzler oder Hauptmann. Und so zurückhaltend Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenker sonst der österreichischen Literatur gegenüber-

stand, in Schönherr förderte er die überragende, heimische Begabung. 1904 brachte das Theater in der Josefstadt Schönherr's „Kärntnerleut“ — ein Stück, das sich zu den großen Dramen so verhält wie die Skizzen eines Egger-Lienz zu seinen Monumentalgemälden. Es ist tragische Mitleidsdramatik. Wie später in der „Frau Suitner“ die Unfruchtbarkeit dem gesunden Mädchen, so räumt in den „Bildschnitzern“ (1900) der Kranke dem Gesunden den Platz ein. Europäischen Ruhm bringt die Düsseldorf Uraufführung der „Erde“, die wenig später auch am Wiener Burgtheater mit dem größten Hamlet-Darsteller der deutschen Theatergeschichte, mit Josef Kainz als alten Grutz, inszeniert wird. In einer grandiosen Symbolszene, die das Publikum schauen machte, schlägt der alte Bauer, auf dessen Tod alle warten, im Frühjahr seinen eigenen Sarg beim Schließen des Bühnenvorhanges in Stücke. Mit Figuren Breughels verglichen wurde das Totenweibele, das sich dem Tragischen wie ein Aasgeier anhängt und das Totenmahl irdisch genießt. So wie der „Judas von Tirol“, führen „Volk in Not“ (umjubelte Uraufführung am Deutschen Volkstheater 1916, Inszenierung am Burgtheater 1917) und „Die Fahne weht“, das Peter Raitmair-Stück (Uraufführung am Burgtheater 1938), in die Atmosphäre des Tiroler Freiheitskampfes 1809. Schönherr's erstes großes Kollektivdrama „Glaube und Heimat“ (1910) schildert die Austreibung der protestantischen Religionspartei aus dem Zillertal durch den Salzburger Kirchenfürsten. Die Menschen zerbrechen am erschütternden Zwiespalt zwischen irdischer und himmlischer Heimat. Die Problematik liegt tiefer als in Hauptmanns „Weber“. Obwohl man hier ein religiöses Kampfdrama vermuten würde, ist das Werk keine posthume Verteidigung der einst verhassten Religion. Der kaiserliche Reiter und Verfolger kann schließlich nur wortlos dem Verfolgten die Hand reichen und stumm sein Schwert zerbrechen.

Die Stücke mit dem erotischen Problem als zentralem Thema zeigen den raffinierten Dramentechniker Schönherr auf der Höhe seiner Meisterschaft: Im „Weibsteufel“, der 1915 bei Max Reinhardt in Berlin und am Burgtheater zu gleicher Zeit seine Uraufführung erlebte, formt Schönherr aus dem Gegeneinander von drei Personen ein glühendes Drama. In dem Spiel mit dem kürzesten Titel der deutschen Literatur, „Es“, sind es nur noch zwei Personen, der Arzt und seine Frau, aus deren Konflikt Schönherr ein abendfüllendes, fünftaktiges (!) Schauspiel hervorzunehmen läßt. Und in dem Dreipersonenspiel „Kindertragödie“ vollbringt er das Bravourstück, die eigentlich handelnden Personen der Tragödie, die ehebrecherische Mutter, den Vater und den Verführer, überhaupt nicht auftreten zu lassen, sondern nur die verheerenden Folgen der Sünde in den drei Kindern spiegeln zu lassen. Das Werk war 1965 als Film im österreichischen Fernsehen zu sehen — leider in einer sehr unkünstlerischen Gestaltung.

Die innere und äußere Not des Akademikerstandes in den Hungerjahren der Zwischenkriegszeit trieb Schönherr, den Gestalter zeitlos menschlicher Tragik, zu aktuellen Vorwürfen. Es entstanden, geschrieben mit dem Blut eines verwundeten und mitleidenden Herzens die Arztgedramen: „Hungerblockade 1919“, „Narrenspiel des Lebens“, „Der Armendoktor“, „Vivat academia“, „Der Kampf“ und schließlich „Herr Doktor, haben Sie zu essen?“, das 1930 am Burgtheater aufgeführt wurde. „Hippokrates mit der Dornenkrone“, vermerkt dazu der Wiener Kritiker Alfred Polgar. Nur zum Teil erscheint uns die Problematik dieser Werke verstaubt. In der „Österreichischen Komödie“ „Der Spurius“, die vielleicht am ehesten eine Schönherr-Renaissance einleiten könnte, schrieb der Dichter die bitterste Medizinersatire der Weltliteratur.

Karl Schönherr ist „der“ Arzt-Dramatiker: er ist weder ein Dichter des Politischen, noch ein Dichter des Religiösen. Auch im „Passionsspiel“ (Uraufführung am Burgtheater 1934) ist Schönherr's Stil ein naturalistischer Expressionismus, und kein religiöser. Im Weltbild des Arztes aus Axams steht einzig das Menschliche im Mittelpunkt und gibt es nur menschliche Niederträchtigkeit und menschliche Größe. Seine Probleme sind wie die des österreichischen Juristen Wildgans aus dem Mitleid mit der Kreatur emporgewachsen. So nennt der berühmte Dramaturg des Wiener Burgtheaters, Erhard Buschbeck, den Dichter und Arzt einen „gefällenen Engel aus den Tiroler Bergen, der aus seinem mitleidenden Herzen zum Widersacher wurde“, freilich ein Widersacher, der wie der Verfolger in „Glaube und Heimat“ sein Schwert am Ende nur stumm und fassungslos zerbrechen kann.

Norbert Hölzl.